"Differenzen verstärken"

Autor(en): **Caminada, Gion A. / Carle, Claudia / Weidmann, Ruedi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 48: **Zukunft der Region**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-131289

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«DIFFERENZEN VERSTÄRKEN»

Die Raumentwicklung in der Schweiz steuert auf eine Ausnivellierung kultureller Unterschiede hin. Irmi Seidl und Gion A. Caminada plädieren im Gespräch mit TEC21 dafür, dieser Tendenz mit einer Stärkung und Weiterentwicklung ortsspezifischer Eigenheiten und Potenziale entgegenzuwirken. Es brauche aber auch eine Stärkung der Raumplanung auf Bundes- und Kantonsebene sowie strengere Rahmenbedingungen.

«Das starke Gewicht der Städte wird sich künftig relativieren.»
Irmi Seidl

TEC21: Frau Seidl, wie sehen die Schweizer Städte und Agglomerationen in 40 Jahren aus?
Irmi Seidl: Das ist schwer zu sagen, weil wir nicht wissen, wie sich globale Strukturen verändern werden. Ich glaube, dass diese sich deutlich wandeln werden und dass wir dies bislang in der Raumplanung nicht genügend berücksichtigen. Am wichtigsten ist zweifellos die Veränderung der Energieversorgung. Wir werden in 40 Jahren in einer postfossilen Gesellschaft leben, was unsere Lebensweise beeinflussen wird. Zugleich werden viele mineralische Ressourcen knapp werden oder gar nicht mehr verfügbar sein. Es finden ausserdem demografische Veränderungen statt, die sich auf die Siedlungsstruktur auswirken werden.

TEC21: Wie werden sich Lebensweise und Siedlungsstruktur konkret verändern?
Seidl: Wir werden die Energieversorgung auf alternative Energieträger umstellen müssen. Das hat zum einen starke Auswirkungen auf die Gebäude, von denen viele umgebaut werden müssen, um den Energieverbrauch zu reduzieren. Zum anderen wird der Verkehr deutlich teurer werden und folglich zurückgehen. Möglicherweise wird dadurch die Konzentration auf grössere Zentren zunehmen, während ich für viele Einfamilienhäuser Probleme kommen sehe, einerseits wegen der Energiekosten und der grossen Fahrdistanzen, andererseits auch aufgrund der demografischen Veränderungen. Eine älter werdende Bevölkerung in Einfamilienhäusern, vor allem in zersiedelten Gebieten, ist sozialpolitisch anspruchsvoll und damit teuer.

TEC21: Wie werden sich die veränderten Rahmenbedingungen Ihrer Meinung nach auf die Berggebiete auswirken?
Seidl: Da unsere Nahrungsmittelversorgung heute stark auf fossilen Energieträgern basiert, werden sich mit deren Verknappung auch die Nahrungsmittelpreise erhöhen. Ich denke, dass damit die landwirtschaftliche Produktion in der Schweiz wieder an Bedeutung gewinnen wird. Statt unsere Kühe mit Soja aus Brasilien zu füttern, wird dann wahrscheinlich das Gras in der Schweiz wieder wichtiger werden. Das heisst auch, dass Agrarregionen und die nationale Produktion von Lebensmitteln wieder eine grössere Bedeutung haben werden. Somit dürften sich die Verstädterung und das starke Gewicht der Städte als wesentliche Generatoren des Bruttoinlandproduktes in den nächsten Jahrzehnten etwas relativieren.

TEC21: Herr Caminada, wie wird sich die Schweiz bis in 40 Jahren verändern?
Gion A. Caminada: Eines der Hauptprobleme ist meiner Meinung nach das Verschwinden respektive die Vernichtung von Vielfalt. Wenn es so weitergeht, werden die kulturellen Differenzen innerhalb der Schweiz, die für die Identität und für die allgemeine Befindlichkeit sehr wichtig sind, verschwinden. Es findet eine Ausnivellierung auf allen Ebenen statt. Das ist meiner Meinung nach ein enormer Verlust. An unserem Lehrstuhl an der ETH versuchen wir bei den Studierenden die Wahrnehmung für dieses Phänomen zu schärfen.
Wir haben als Beispiel im Rahmen eines Forschungsprojektes die Kulturlandschaft im Appenzell genauer angeschaut. Es ging darum, den Raum in seiner Authentizität, seiner Kraft,

GESPRÄCHSPARTNER

Irmi Seidl ist in Bayern aufgewachsen. Sie hat in München, Aix-en-Provence und Paris Ökonomie studiert und anschliessend an der Universität St. Gallen promoviert. Seit 2002 arbeitet sie an der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) und leitet dort seit 2006 die Forschungseinheit Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wo sie sich unter anderem mit Siedlungsentwicklung und ökonomischen Instrumenten zur Reduktion des Flächenverbrauchs befasst.
www.wsl.ch/info/mitarbeitende/seidl

Gion A. Caminada ist in Vrin GR aufgewachsen. Nach einer Lehre als Bauschreiner hat er die Kunstgewerbeschule besucht und anschliessend ein Nachdiplomstudium in Architektur an der ETH abgeschlossen. Er hat ein Architekturbüro in Vrin, wo er als Ortsplaner fungiert und auch zahlreiche Bauten realisiert hat. Ausserdem lehrt er seit 1998 an der ETH Zürich und ist seit 2008 Professor für Architektur und Entwurf.
www.arch.ethz.ch/darch/entwurf/caminada,
www.regiun-surselva.ch/index.php?id=1103&ort=114



01 An der Hardstrasse im Zürcher Industriequartier, wo die Hardbrücke saniert und eine neue Tramlinie gebaut werden (Fotos: Hannes Henz)

seiner Spezifität zu erfassen. Ausserordentlich sind im Appenzell die gebauten Figuren (Bauernhöfe) und die unverbauten Räume dazwischen. Nähe und Distanz sind von charakteristischer Bedeutung. Nun werden diese Zwischenräume überall verbaut. Das ist ein gravierender Verlust. Das, was diese Landschaft auszeichnet, geht unwiederbringlich verloren. Wir sind im Moment daran, eine Methodik für die Schärfung der Wahrnehmung des Essenziellen von bestimmten Orten zu schaffen. Was verleiht dem Ort seine ausserordentliche Kraft? Je nach Situation kann das einmal die Topografie sein, einmal eine bestimmte Struktur, eine Konstruktionsart oder eben wie im Appenzell die Freiräume.

TEC21: Sie plädieren also dafür, zunächst einmal die lokal vorhandene Topografie, Traditionen und Bedürfnisse zu erfassen und daraus anschliessend etwas Ortsspezifisches zu entwickeln, was dazu führen würde, dass jeder Ort wieder seine eigene Identität, seinen eigenen baulichen Ausdruck bekommt?
Caminada: Ja, die Idee ist, Differenzen zu schaffen oder den Stärken, die vorhanden sind, ein deutlich erkennbares Profil zu geben. Dabei geht es nicht darum, dass ich per se anders sein muss als der andere, sondern darum, dass ich meine Eigenheiten, meine besonderen Fähigkeiten entwickle. Damit werde ich automatisch anders als der andere. Der Mensch sucht seit ewigen Zeiten nach Orientierung, Erkennbarkeit und Identität. Differenz muss als ein Beziehungsbegriff verstanden werden. Er bezieht sich auf etwas, das einen Vorteil oder eine eigene Entfaltung von etwas Kraftvollem verspricht. Nicht nur in Bezug auf das, was ein Ort ist, sondern auch, was er werden kann. Dafür ist eine Art Immunität gegenüber den Identitäts- und Sachzwängen von ‹mainstreams› notwendig.

«Was verleiht einem Ort seine ausserordentliche Kraft?»
Gion A. Caminada

TEC21: Wenn man die Entwicklung in diese Richtung steuern kann, würde das bedeuten, dass auf der einen Seite die Städte städtischer, dichter werden und auf der anderen Seite die Leute in den Berggebieten wieder mehr fragen, was sie selber brauchen, und wieder

«Die Verknappung globaler Ressourcen werden wir umso besser bewältigen, je früher wir auf die regionalen Ressourcen setzen.»
Irmi Seidl

eine eigene, lokale Architektur entwickeln. Passt diese Vision zum Revival der Landwirtschaft, das Sie voraussagen, Frau Seidl?
Seidl: Ich denke schon, weil die Rückbesinnung auf lokale Potenziale, lokale Baumaterialien, lokale Möglichkeiten des Bauens und Gestaltens ja zu den Ressourcen der Land- und Forstwirtschaft führt. Spannend ist das entstehende Innovationspotenzial. Wenn ich mit einem lokalen Material klarkommen muss, dann entwickle ich Methoden, wie ich dieses Material verarbeiten, veredeln, verbessern und noch anderweitig gebrauchen kann, das heisst, es entstehen neue handwerkliche Fähigkeiten im lokalen Gewerbe, die allenfalls auch die Industrie nutzen kann. Die kommende Verknappung globaler Ressourcen werden wir umso besser bewältigen, je früher wir wieder verstärkt auf die regionalen Ressourcen setzen.

TEC21: Was heisst das nun für Bauverantwortliche, für Architekturschaffende und Bauämter? Wie muss man ein Bauprojekt oder eine Quartiererneuerung angehen? Was muss man tun, bevor man zu entwerfen anfängt?
Caminada: Ich kann nur aus meiner Erfahrung berichten. Als Beispiel das Dorf Vrin: In einem Dorf gibt es bestimmte Hierarchien. Die Kirche unterscheidet sich von den Wohnhäusern, den Handwerksbetrieben, den Ställen usw. Am Ende des Gliedes stehen der Hühnerstall oder die öffentliche Toilette. Ohne Hierarchien stirbt das Dorf. Die Erkennbarkeit einer – auch symbolischen – Ordnung ist an vielen Orten verschwunden.
Wir haben das Dorf entlang einer solchen Vorstellung entwickelt. In dieser Idee sind Präsenz und Absenz gleichbedeutend. In Vrin haben wir zum Beispiel mit dem Bau der Totenstube etwas Neues hineingesetzt, etwas, das es vorher nicht gab. Ein neues Glied in der Kette. Die Frage war, was der Ausdruck dieser Totenstube innerhalb der bestehenden Konstellation ist: Welchen Bezug haben die Menschen dazu? Wie öffentlich oder wie privat soll sie sein? Was für eine Form gebe ich dem neuen Gebäude? Welches Material nehme ich? Das sind zuerst einmal Fragen der Kultur und weniger architektonische.

«Vrin ist kein Modell für andere Gemeinden.»
Gion A. Caminada

Wir versuchen auch die lokale Wirtschaft in diese Prozesse einzubinden. Vrin ist aber kein Modell für andere Gemeinden. Orte sind nicht transportierbar, vielleicht die Art und Weise der Prozesse. Diese Einsicht ist für die Idee der Differenzentwickung wichtig.

TEC21: Wird ein Ort, dessen spezifische Potenziale man weiterentwickelt, auch am ehesten wirtschaftlich erfolgreich sein, sodass man damit auch die Abwanderung der jüngeren Bevölkerung stoppen kann?
Caminada: Die Abwanderung sehe ich nicht als Hauptproblem im Berggebiet. Ich finde den Siedlungsdruck, der von aussen kommt, viel gravierender. Und der war noch nie so stark wie heute. Natürlich ist eine gewisse Grösse für die Dorffunktion wichtig. Ist diese nicht gegeben, dann kann man die Schule oder den Dorfladen nicht erhalten. Das Problem ist, dass man sich krampfhaft an alte Muster hält.
Seidl: Man muss Flexibilität haben für andere, neue Spielarten von Versorgung, dass zum Beispiel die Schulklassen grösser werden, die Kinder woanders zur Schule gehen oder die Versorgung über einen selbstverwalteten Dorfladen erfolgt. Stattdessen wird heute die Entwicklung von Orten oft darauf ausgerichtet, die Schule zu erhalten oder die bestehende Mehrzweckhalle füllen zu können. Daher wird weiter Bauland ausgewiesen, um junge Familien anzuziehen, die dann aber oft kaum Steuern zahlen, weil sie mit ihrem neuen Haus hoch verschuldet sind. Die Gemeinden schaffen sich mit den damit verbundenen hohen Kosten und strukturellen Veränderungen oft Probleme – auch mittelfristig.

TEC21: Differenzen zu verstärken könnte also für ein Tal bedeuten, dass dort die Menschen weggehen, ein anderes setzt auf nachhaltige Landwirtschaft und sanften Tourismus, wie zum Beispiel Vrin oder das Safiental, und zum Dritten gäbe es auch Resorts wie das von Sawiris in Andermatt?
Caminada: Ja, möglicherweise braucht es auch Resorts. Wenn sie an bestimmten Orten konzentriert sind, kann das gut sein. Die Tendenz ist jedoch genau anders. Es heisst, die

02 Begegnung in der Weststrasse in Zürich Aussersihl. Die Strasse war bis zur Eröffnung der Westumfahrung vor einem Jahr Verbindungsstück zwischen A1 und A3


DEMONT REKLAME
Schriften + Reklamen jeder Art
0% LEASING
02

«Bauen ist zum Selbstzweck geworden. (...) Es braucht eine Umstrukturierung im Baugewerbe.»
Gion A. Caminada

Zukunft des Berggebietes liege einzig im Tourismus, dazu ein wenig Landwirtschaft, die aber unrentabel bleiben werde. Diese Vorstellung ist deprimierend und führt dazu, dass an jedem Ort Resorts geplant werden. Man müsste das Problem von einer anderen Seite angehen und zuerst die Frage nach der Lebensvorstellung stellen, die in eine Lebensqualität münden würde. Geht es den Einheimischen gut, und zwar nicht nur finanziell, so fühlen sich auch die Touristen wohl. Es gibt Beispiele, bei denen der Ausgangspunkt der Projektentwicklung nicht bei den ökonomischen Maximen lag, sondern auf einer kulturellen Ebene. Und sie sind nachhaltig erfolgreich geblieben. Die Haupttendenz ist leider eine andere: Man versucht, durch eine Idee die Masse anzulocken. Man meint, diese müsse im Trend liegen, vielleicht mit ein paar ausgefallenen Extras versehen, und dann würden auch die Touristen kommen. Das ist der falsche Ansatz. Man muss zuerst eine für den Ort in mehrfacher Hinsicht tragfähige Idee entwickeln und dann nach möglichen Finanzierungen suchen. Auf jeden Fall darf es nicht sein, dass allein die Investoren darüber bestimmen, was entwickelt werden soll.

Seidl: Oft verhindern aber die Rahmenbedingungen ein Umdenken der Gemeinden. Wir haben uns in einem Projekt mit der Siedlungsentwicklung des Kantons Thurgau befasst. Der Kanton zieht Leute aus Zürich an, die im Thurgau billiger und auf grösseren Flächen wohnen wollen. Viele landwirtschaftliche Flächen werden mit Einfamilienhäusern überbaut – 2007 waren 50 % der neu erstellten Wohnungen im Thurgau Einfamilienhäuser, in Boomzeiten gar 70 %. In Grenzgemeinden zum Kanton Zürich stammen teilweise über 50 % der Zuzüger aus Zürich und pendeln dorthin zur Arbeit. Dank der steuerlichen Abzugsfähigkeit sind die Pendlerkosten für den Einzelnen gut tragbar. Zufrieden sind auch die Landwirte, weil sie ihr Land teuer verkaufen können, sowie die Bauindustrie. Wir haben hier also eine staatliche Rahmenbedingung, die eine versteckte Subventionierung der Zersiedlung ist und die Gemeinden davon befreit, darüber nachzudenken, welche anderen Stärken oder Potenziale vorhanden wären als die Vergrösserung durch neue Einfamilienhäuser. Politisch wichtig wäre auch, zu überlegen, wie sich die Bauindustrie, die mit dem Bauboom der letzten Jahrzehnte gross und einflussreich geworden ist, so weiterentwickeln kann, dass sie nicht auf weiteren umfangreichen Neubau angewiesen ist.

Caminada: Ja, das Bauen ist zum Selbstzweck geworden. Anderseits ist die Nachfrage nach Immobilien enorm gross. Im Berggebiet wurde noch nie so viel gebaut wie im Moment. Es braucht eine Umstrukturierung im Baugewerbe. In Zukunft muss es gelingen, die Wertschöpfung am Ort zu erhöhen, das heisst Konstruktionen zu entwickeln, die man am Ort bauen kann, statt vorfabrizierte Systeme einzusetzen. Importiert werden darf nur das, was besser ist als das Eigene. Damit würde man Wissen und zugleich Baukultur generieren.

Seidl: Es fliesst momentan unheimlich viel Geld in Immobilien als sichere Geldanlagen.

Caminada: Mit Bauland Geld zu verdienen, müsste eigentlich verboten werden.

Seidl: Deshalb brauchen wir die Mehrwertabschöpfung.

Caminada: Das andere ist die Raumplanung: Am wenigsten funktioniert die, meine ich, auf der Ebene der Gemeinden.

«Man muss Knappheiten abbilden, damit Gemeinden überlegen, wie sie sich entwickeln können, ohne Landschaft zu verbauen.»
Irmi Seidl

Seidl: Ja, eindeutig. Auf Gemeindeebene gibt es starke Interessen vonseiten des Baugewerbes, der Landbesitzer und zum Teil auch der Verantwortlichen für die Gemeindefinanzen, die vor allem die Steuereinnahmen sehen. Deshalb muss die Raumplanung auf Kantonsebene gestärkt werden. Die Kantone müssen Gesetze und Verordnungen gegenüber den Gemeinden stärker durchsetzen. Der Bund mit dem sehr schwach dotierten Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) muss ebenfalls mehr Kompetenzen bekommen, auch wenn das die Kantone nicht gern hören. Raumentwicklung ist deshalb so interessenbefrachtet und politisch kontrovers, weil Eigentum und unglaublich viel Geld damit verbunden sind.

TEC21: Es bräuchte Ihrer Meinung nach also vor allem einen strengeren Vollzug der schon vorhandenen Gesetze?

Seidl: Ja, aber auch weitergehende Instrumente. Zum Beispiel muss man die Neueinzonung von Bauland stark begrenzen, besser gar stoppen. Deshalb befürworte ich die Landschafts-



03 Neue Stadtgestalt an der Pfingstweidstrasse

initiative. Man muss die vorhandenen Knappheiten abbilden, damit die Gemeinden anfangen, sich zu überlegen, wie sie sich weiterentwickeln können, ohne die Landschaft zu verbauen.

TEC21: Müsste man auch aufhören, immer mehr Gebiete noch besser für den Verkehr zu erschliessen?
Caminada: Es braucht ein Gesamtentwicklungsprogramm für die Schweiz: Welche Gebiete will man wie entwickeln, und wie sollen diese erschlossen werden? Es ist sehr wohl denkbar, dass für gewisse Konzepte eine knapp gehaltene Erschliessung besser ist. Man muss von der Idee wegkommen, dass eine bessere Erschliessung zugleich mehr Wohlstand bedeutet. Der Ort Vals verliert meiner Meinung nach an Kraft, je breiter die Strasse wird. In schlechter Erreichbarkeit liegt ein interessantes Potenzial. Das wäre ein Mittel, mit dem sich die Differenzen zwischen verschiedenen Regionen verstärken liessen.
Seidl: Ja, durch eine gute Verkehrsinfrastruktur findet eine Angleichung statt.

«Die Idee der Porta Alpina ist ein Beispiel für eine falsche Richtung.»
Gion A. Caminada

Caminada: Differenzen lassen uns den Raum grösser erscheinen, als er eigentlich ist. Bessere Verkehrserschliessungen und die Ausnivellierung von Differenzen hingegen machen ihn kleiner. Man müsste alles daran setzen, das Land psychisch grösser zu machen. Die Idee der Porta Alpina ist ein Beispiel für eine falsche Richtung. Ist sie einmal gebaut, würden die Sedruner wahrscheinlich nach Bellinzona oder Lugano einkaufen gehen, und die Vorstellung, dass man in Zürich arbeiten und in Sedrun wohnen könnte, wäre für viele eine attraktive Option. So werden keine Orte geschaffen. Eine Differenzierung der Erschliessung würde zu einer Wertvermehrung für die Schweiz führen. Es braucht gute Netzverbindungen, aber nicht überall. Ich finde es wunderbar, dass Basel nicht gleich aussieht wie Luzern und dass Vrin anders aussieht als Horgen. In so einem Land zu wohnen, ist doch eine enorme Qualität. Die Schweiz ist ein kleines Land von grosser Vielfalt – sprachlich und topografisch, klimatisch und kulturell –, das ist grossartig. Wenn wir den Wert dieser Vielfalt stärker empfinden und schätzen könnten, wäre das ein erster Schritt in eine andere Entwicklungsrichtung.

«Das Berggebiet als Vorratskammer für die Stadt.»
Gion A. Caminada

TEC21: Porta Alpina und Vrin – das sind zwei verschiedene Modelle. Hat Vrin mit der Vorstellung, seine Eigenart zu erhalten, eine Ausstrahlung auf die übrige Surselva?
Caminada: Vrin steht für sich. Was dort entwickelt wurde, ist eine mögliche Option für einen Ort. Nochmals: Vrin ist kein Modell, das man so übernehmen kann. Ich würde Vrin als radikale Normalität bezeichnen. Es geht gar nicht primär darum, die Eigenart zu erhalten, sondern vielmehr darum, an der Grundstruktur zu arbeiten und nicht an Äusserlichkeiten hängen zu bleiben. Für Auswärtige ist der Ort kaum existenzfähig.
Die Porta Alpina verfolgt ganz andere Absichten. Ich würde sagen, 90 % der Leute in der Surselva sind für die Porta Alpina. Sie verspricht mehr Leute in der Region, was gleichbedeutend ist mit der Aussicht auf mehr Geld. Diese Vorstellung wird mit der Spekulationsbauerei schon lange praktiziert, verbessert hat sich jedoch wenig.
Seidl: Weil die Leute, die angezogen werden, gar nicht unbedingt zur Wertschöpfung beitragen. Das sind Ferienhausbesitzer oder Tagestouristen.
Caminada: Wichtig ist, glaube ich, aufzuzeigen, welchen Beitrag das Berggebiet in Zukunft für die Agglomerationen leisten könnte. Einerseits glaube ich wie Sie, Frau Seidl, dass die Produktion von hochwertigen Nahrungsmitteln in Zukunft an Bedeutung zunehmen wird. Auch handwerkliche Kompetenz wäre etwas, das man exportieren könnte. Wir haben im Berggebiet sehr gute Handwerker, aber die Qualität nimmt durch die Massenanfertigung und die Produktindustrialisierung ab.

TEC21: Das Berggebiet kann also Nahrungsmittel und handwerkliches Know-how anbieten, aber auch intakte Landschaft…
Caminada: Naturerholungsräume, klar, aber mit einer anderen Art Naturvorstellung als bei den Naturpärken. Sie müsste zwischen den vorherrschenden Extrempositionen liegen: der idyllischen Vorstellung der Städter von einer zweckfreien Natur und der mechanistisch geprägten vieler Bergler. Erstrebenswert wäre eine Deckungsgleichheit zwischen Mensch und Natur. Damit ist auch ein neues Segment zwischen den alpinen Resorts und der Brache gefordert. Das Berggebiet als Vorratskammer für die Stadt: hochwertige Nahrungsmittel, gutes Handwerk und Erholungsräume. Die Wertschätzung dieser Güter wird aber nur durch eine andere Beziehung zwischen Berg und Stadt erreicht. Da sind wir kulturell stark gefordert.

«Es kann nicht darum gehen, die Berggebiete so zu gestalten, wie die Städter es aktuell wünschen.»
Irmi Seidl

TEC21: Städter haben recht genaue Vorstellungen davon, was sie in den Bergen suchen: eine unverbaute, naturnahe Kulturlandschaft, frische Luft, sauberes Wasser, viele Tiere und eine starke Identität, also beispielsweise nicht die gleichen Häuser wie im Mittelland. Als Zürcherin oder Zuger zahlen sie auch Geld in den Lastenausgleich ein, das den Berggebieten zugutekommt. Müsste es einen intensiveren Diskurs geben zwischen den Leuten in den Städten und den Leuten im Berggebiet über das, was man sich wünscht, und das, was realistisch ist?
Seidl: Es kann nicht darum gehen, die Berggebiete so zu gestalten, wie die Städter es aktuell wünschen. Die Nachfrage und die Notwendigkeiten können ja in zehn oder zwanzig Jahren ganz anders ausschauen. Es kann nicht darum gehen zu sagen: Wir in Zürich zahlen in den Lastenausgleich ein, also bestimmen wir, wie es in den Bergen aussieht. Hier ist anzufügen: In früheren Jahrhunderten haben die Städte vom Hinterland gelebt und konnten dank der Arbeit und den Ressourcen der Peripherie ihren Reichtum aufbauen. Bezüglich Lastenausgleich müssen wir in langen Zeiträumen denken. Es kann auch mal wieder eine Zeit kommen, in der Zürich oder Basel über Transfers von der Peripherie in die Stadt, seien es Lebensmittel, Ressourcen oder Arbeitskräfte, heilfroh sind. Solidarität und eine gewisse soziale Gerechtigkeit sind Grundwerte in unserem Land. Dies gilt auch für das Verhältnis Zentrum zu Peripherie. Gleichzeitig kann es aber auch nicht angehen, dass in der Peripherie mit den zahlreichen Subventionen die Landschaft und die Natur verschandelt und zerstört werden und zum Beispiel bei der Verkehrserschliessung unsinnig aufgerüstet wird.
Caminada: Für eine andere Beziehung zwischen Berg und Mittelland oder Stadt müsste man eine Diskursplattform installieren, wo man sich austauscht: Was erwarten die Städter



04 Nutzungsvielfalt, Raum- und Zeitschichten beim Zürcher Bahnhof Giesshübel

«Für eine andere Beziehung zwischen Berg und Mittelland müsste man eine Diskursplattform installieren.»

Gion A. Caminada

vom Berggebiet? Was erwarten die Bergler von der Stadt? Oft sind es ja Extrempositionen, die da aufeinanderprallen. Die Bergler sind der Meinung, sie hätten ein Anrecht auf das Geld der reichen Städter, was natürlich nicht stimmt. Und die Städter sind der Meinung, die Bergler seien nur eine Belastung für die Wirtschaft.

TEC21: Wege zu einer nachhaltigeren Raumentwicklung wären also stärkere Instrumente bzw. die stärkere Durchsetzung der vorhandenen Good-practice-Beispiele wie in Vrin, eine dritte Möglichkeit wären solche Plattformen. Welche Rolle spielt die Ausbildung?
Seidl: In der Architekturausbildung steckt viel Potenzial, denn viele der hier besprochenen Probleme hängen mit dem Verständnis von Architektur in den letzten 20, 30 Jahren zusammen. Genannt sei zum Beispiel das Problem, dass viele Architekten etwas bauen wollen, das hervorsticht, aber kaum oder keinen Bezug zum Ort hat. Auch bei den Raumplanern habe ich manchmal das Gefühl, dass sie planen und gestalten, was ihren individuellen Gestaltungsvorstellungen oder Planungsmoden entspricht, ohne wirklich die Bedürfnisse der Menschen aufzugreifen. Doch wir brauchen eine Planung, die auf dem Austausch mit den betroffenen Menschen basiert und über irgendwelchen Moden steht.
Caminada: Wir arbeiten zurzeit an verschiedenen Forschungsprojekten, sowohl mit Studierenden als auch mit Fachleuten. Das Hauptziel heisst Nähe gewinnen – Nähe zu den Problemen und zu den Prozessen. Wir versuchen anhand von Fallbeispielen aufzuzeigen, wie es anders gehen könnte. Das ist ein Dialog zwischen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Handwerk, Architektur und anderen Disziplinen. Nebst der Theorie ist eine klare Intention und Vorstellung, wie sich das Land entwickeln könnte, von grosser Bedeutung. Für die Zukunft müssen wir sie deutlich und verständlich definieren.

Claudia Carle, carle@tec21.ch
Ruedi Weidmann, weidmann@tec21.ch